



PARTNERSCHAFT IN DER EINEN WELT

HILFE ZUR SELBSTHILFE E.V.

***Dorfentwicklung
mit indischen Dalits***

Tagebuch

der Indienreise

25.10.1993 bis 09.11.1993

Montag, 25. Oktober 1993

Gegen 12.30 Uhr treffen wir, das sind Margit, Barbara, Sigrun, Dieter Eitel und ich, auf dem Parkplatz der Raststätte Kraichgau Nord, zusammen, um mit dem Flughafenbus des Reisebüros Groß aus Heilbronn nach Frankfurt zu fahren. Als der Bus eintrifft staunen wir nicht schlecht, das scheint eine Sonderfahrt für uns zu sein. In dem Bus sitzen nur unsere Reisegefährten Eberhard und Daniel. Das löst eine kleine Diskussion über Sinn oder Unsinn einer solchen Buslinie aus. Nachdem der Fahrer meint, dass sich die Anzahl der Mitfahrenden gewöhnlich ausgleiche und da sie schließlich diese Strecke mehrmals am Tag fahren würden, geben wir uns zufrieden und nehmen, je nach Temperament, liebevoll bis leidenschaftlich, Abschied von unseren Lieben. Wir lösen gleich eine Rückfahrkarte, damit da dann auf jeden Fall sechs Fahrgäste im Bus sitzen und auch weil es so billiger ist - und ab geht's nach Frankfurt.

Dort treffen wir uns, zwar nicht in Halle A, wie von mir geschrieben, aber auf jeden Fall am Schalter unserer Fluggesellschaft 'Emirates Airlines' mit Dieter Balle, Nicola und Jochen. Nach dem Einchecken und allen sonstigen Zeremonien finden wir uns im Airbus schön gleichmäßig verteilt. Ein glatter Start, ein ruhiger Flug, nur verspäten einige Turbulenzen das Servieren des Dinners. Für die Raucher unter uns gab es einige Schwierigkeiten, da die Sitzplätze willkürlich festgelegt worden waren. So wechselte ich und später auch meine Nachbarin, eine nette ältere Dame, die Plätze mit Eberhard und Daniel. Damit war auch dieses Problem gelöst. In Dubai landeten wir pünktlich zwischen, nachdem noch ein sehr frühes Frühstück serviert wurde. Das zweite Frühstück gab es dann auf dem Flug von Dubai nach Delhi.

Und dann waren wir in Indien. Gleich beim Verlassen des Flugzeugs unüberriechbar. Ein Dunstschleier und nicht definierbare Gerüche liegen über der Stadt. Wir gehen zum Flughafengebäude. Die Passkontrolle dauert, wie zu erwarten, einige Zeit. Und dann fehlt auch noch bei meinem Visum das Ausstellungsdatum. Nachdem Margit bezeugte, dass unsere Visa zusammen ausgestellt wurden, fertigt der Officer ein umfangreiches Protokoll an und empfiehlt mir, möglichst nicht ohne diese Dame herumzulaufen. Dann geht es zur Gepäckausgabe. So nach und nach kommen die Koffer und Rucksäcke an, wenn auch ab und zu das Band stehen bleibt, aber wir sind ja in Indien. Margits Rucksack kommt ohne den aufgeschnallten Schlafsack an, Jochens neuer Boardcase ist mit einigen Dallen versehen, und meinen Koffer hat einer auf der anderen Seite vom Band genommen und zur Seite gestellt. Der fehlende Schlafsack und der zerbeulte Koffer ergeben wieder umfangreiche Protokolle und viel Zeitverlust, was allerdings den Schlafsack auch nicht zum Vorschein bringt. Ich gehe derweil in Richtung Ausgang, um nach Sunny, der uns abholen will, zu sehen. Wir treffen uns außerhalb der Sicherheitszone.

Als ich zurück will, um die anderen zu holen, sitzt da ein Soldat an der Wand und sieht mich recht kritisch an, lässt mich aber, nach einer Erklärung was ich will, weitergehen. Schließlich sind alle beisammen. Sunny hat einen Bus gechartert, aus dem wir den indischen Verkehr erleben, je nachdem: erschreckt oder amüsiert.

Im YMCA-Hostel beziehen wir Quartier und dann heißt es zunächst "take rest". Mitten im Schlaf weckt mich Sunny, um mir zu erklären, dass wir gleich zur Bank müssen, um Geld umzutauschen, da die Banken um 14.00 Uhr schließen. Es ist gerade 13.30 Uhr, in Halbschlaf ziehe ich mich an, nehme eine paar Reisecheques mit und wir ziehen los. Nachher stellt sich heraus, dass das Geld nicht reichen wird. Zum Glück gibt es da noch die 'American Express Bank' wo durch den Hintereingang noch später Geld getauscht werden kann.

Vom Hostel aus habe ich abends kurz bei Gertrud angerufen und unsere glückliche Ankunft gemeldet. Kosten: 67 Rupies = 3,35 DM.

Nach dem Dinner, das wir im Hostel einnehmen, das einfach aber gut ist, geht Dieter Eitel mit Sunny zur 'American Express', um Geld zu tauschen. Der Rest der Gesellschaft macht sich zu einem Stadtbummel mit Sigrun als Führerin Richtung Connaught Place auf. Dieser scheint in Sigruns Erinnerungen eine nicht unwichtige Rolle durch frühere Indienreisen zu spielen. Er ist aber auch wirklich schön und interessant, diese alten Gebäude mit den Arkadengängen rings um den riesigen Platz. Wir machen die ersten Erfahrungen mit Straßenhändlern, Bettlern und Schuhputzern. Erste Käufe werden nach hartem Handeln getätigt - schließlich gehen wir durch eine Unterführung zu dem verabredeten Treffpunkt, dem Park in der Mitte des Platzes. Dort bekommt Dieter Balle die Schuhe geputzt und ehe er sich versieht, hat er auch zwei neue Einlegesohlen eingeklebt. Dann kommen Sunny und Dieter Eitel, wir beschließen, noch irgendwo etwas zu trinken.

Sunny bringt uns in das Nobelrestaurant "The Gay-Lord" und während er noch irgendetwas erledigt, trinken wir Bier, Tee oder Kaffee und essen Kuchen bzw. Eis. Im Hostel wartet das Abendessen - dann Duschen - und - ab ins Bett. Morgen früh geht es sehr früh mit einem Tourist-Unternehmen nach Agra. Aber manche finden nicht so schnell Ruhe, lassen die Whisky-Flasche kreisen. Dann -- Gute Nacht.

Mittwoch, 27.10.93 - YMCA Hostel

Wecken und "Frühstück am Bett" um 5.30 Uhr. Aber der schwarze Kaffee und die lapprigen Toasts konnten uns nur wenig über die allzu frühe Morgenstunde hinwegtrösten: Ab ca. 6.15 Uhr ging es dann mit dem Bus quer durch Delhi. Vorbei an am Straßenrand schlafenden Indern und uniformierten Schulkindern. Mitten im erwachenden, chaotisch hupenden Verkehr aus Fahrradrickshaws Bussen, Ambassadors und geschmückten public carriers (LKW).

Als dann letztlich alle 40 Passagiere an den verschiedenen Hotels aufgegabelt waren, ging es geradewegs Richtung Agra. Zweimal hatten wir unterwegs Tax-Fee (Gebühr) zu bezahlen, weil wir von Delhi nach Harayana und später nach Uttar Pradesh jeweils das Bundesland überschritten (einmalige Zahlung je 2.000 Rupien; Rückfahrt inbegriffen). Unser Reiseleiter erwähnte auf der ca. dreistündigen Fahrt Fabriken, Kläranlagen, Kraftwerke entlang des Highways und die verbreiteten Kulturpflanzen Nordindiens (Weizen, Zucker, Baumwolle, Hirse,...).

Die Klimaanlage war extrem kalt, der Fahrstil des Sikhs todesmutig (d.h. ständig auf der Überholspur mit der Faust auf der Hupe und dem Fuß auf dem Gaspedal). Aber die Dosais waren scharf genug, um die gute Stimmung bis zu unserer Ankunft in Agra (ungefähr um 11 Uhr) aufrechtzuerhalten. AGRA war im 16. und 17. Jahrhundert mit einer Million Einwohnern die Hauptstadt Indiens. Prachtige Bauwerke erinnern noch an diese Zeit der Herrschaft der Monguln. Seine volle Blüte erlebte Agra unter Akbar (1570-85). Unter seinen Anweisungen wurde auch das Rote Fort errichtet, das heute in der Liste für Cultural und National Heritage steht und somit als schützenswertes Gut für die Menschheit anerkannt ist. Das heißt, fertiggestellt wurde es erst von seinem Enkel Shah Jahan.

Auf ihn geht auch der Bau des sagenhaften Taj Mahal zurück. Die Geschichte weiß zu berichten, dass er es aus Liebe zu Mumtaz Mahal (Perle des Palastes) errichten ließ. Sie hatte ihm in 17 Jahren Ehe 14 Kinder geboren und war bei der Geburt des letzten gestorben. Seine Angebetete nahm ihm noch auf ihrem Sterbebett zwei Versprechen ab. Nr.1 war, dass er keine andere Frau mehr haben und Nr. 2, dass er ihr ein Denkmal errichten solle. - Tja, weil es mit der Einhaltung des ersten Versprechens nicht so klappte, musste wohl die Einlösung von Nr.2 etwas mächtiger ausfallen.

Und so wurde es dann ja auch: 21 Jahre lang (ab 1632) wirkten mehr als 20.000 Arbeiter aus allen Teilen Indiens, ebenso aus Zentralasien und sogar Experten aus Frankreich, Venedig und dem Iran an diesem einzigartigen Bauwerk am Jamuna River mit. Inmitten

eines großen Gartens steht das Mausoleum in strahlendem Weiß, eingerahmt aus zwei Moscheen aus rotem Sandstein. Nahe herangekommen (natürlich ohne Schuhe oder mit geliehenen Überschuhen) erlebt man die Schreie und Pfiffe der "andächtigen" Besucher, die das Echo der Haupthalle testen wollen. Geschäftig gehen die Aufpasser umher, leiten die Massen in Richtung Gruft, oder weisen mit ihren Taschenlampen auf die "Pietra duran" (=Einlegearbeiten von Halbedelsteinen in Marmor) hin.

Wie viel Präzision für dieses Handwerk nötig ist wurde uns dann am Nachmittag bei einem Manufakturbesuch gezeigt.

Übrigens hatte Shah Jahan so viel Freude am "Häuslebauen" gefunden, dass er schon die Pläne für ein zweites Meisterwerk im Kopf hatte. Dies sollte ein Gegenstück des Taj Mahal in schwarzem Marmor für ihn selbst werden. Sein Sohn Aurangzele witterte aber den Größenwahn seines Vaters und vermied den Bankrott, indem er ihn entthronte und im Roten Fort gefangen setzte. Bis zu seinem Lebensende war dem großen Herrscher nur noch der Blick aus der Ferne aufs Taj Mahal vergönnt.

Unser Tag in Agra erlebte einen weiteren Höhepunkt durch ein lecker, pompöses Mittagessen in einem der dortigen großen Hotels. Nach dem Besuch des Roten Forts schloss sich nochmals eine Manufacturing- Verkaufsschau an. Unser YMCA-Hostel erreichten wir erst am späten Abend und waren von dem gedrängten, etwas zu hektischen Programm ganz schön erschöpft. Ich denke, die Meisterwerke hätten es verdient, nochmal mit mehr Muße angesehen zu werden.

Dienstag, 02.11.93 - Tag der Convocation

Margit ist krank. Der Durchfall hat sie erwischt und nun liegt sie flach. So 'was Dummes, wo doch heute ihr großer Tag gewesen wäre.

Morgens um 9.30 Uhr, nachdem die Postkartenschreibinvasion ihren Höhepunkt erlangt hatte, begann der Vortrag über Dalit-Theologie I von M.E. Prabhakar. Eigentlich wollte er uns keine fertige Definition von Dalit-Theologie geben, doch er erklärte sie folgendermaßen: Der Glaube ist die Antwort auf die Dalit-Lebenswirklichkeit. Diese besteht darin, dass Dalits nicht die universellen Menschenrechte genießen können, sie werden sogar noch schlechter als Tiere behandelt.

Bei der Dalit-Theologie wird der Begriff "Glaube" nicht auf eine Religion festgelegt, da "Glaube" auch in säkularer bzw. ideologischer Weise gesehen werden kann.

Die Daliterfahrung, sowohl das Leiden als auch die Wünsche, ist die Dalit-Realität. Der Punkt, in dem sich soziale und spirituelle Wünsche treffen, ist die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Diese sind nicht auf eine Religion beschränkt. Sucht man in der Realität der Dalits danach, so bleibt man erfolglos. Sogar das Menschsein an sich wird den Dalits abgesprochen. Wie kann da noch von Menschenrechten geredet werden?

Wenn nur menschliche Wesen Menschenrechte fordern können, dann ist es für Dalits vor allem wichtig, zuerst zu begreifen, dass sie Menschen sind.

Der Begriff *Dalit* kommt ursprünglich aus dem Sanskrit, er ist allerdings auch im Hebräischen zu finden und bedeutet wörtlich "gebrochen" und "unterdrückt".

Die Dalit-Theologie ist eine Protesttheologie. Die Dalits wollen nicht glauben, dass sie weniger wert sind. Da Religionen wie z.B. der Islam, der Sikhismus, der Buddhismus oder das Christentum von der Gleichheit und nicht von einer Einteilung in Kasten reden, wie es im Hinduismus der Fall ist, treten die Dalits oft zu diesen Religionen über. Allerdings werden Dalits, die zum Christentum und zum Islam konvertiert sind, von der Regierung damit gestraft, dass sie bei den Reservationen, d.h. die Einrichtung von Quotenplätzen in Schulen, Bildungsstätten und an Arbeitsplätzen in staatlichen Einrichtungen für

Unberührbare, benachteiligt bzw. ausgeschlossen werden, da es ja in ihrer Religion keine Kastenlosen gibt.

Nach diesen Punkten machte Prabhakar einen Exkurs über die Missionszeiten und berichtete von der Situation und Bedeutung der Dalits in der Kirche. Das frustrierende Fazit war, dass auch in der christlichen Kirche heute noch gilt, dass 1.000 konvertierte Dalits weniger wert sind, als ein konvertierter Brahmane.

Zum Abschluss kam er auf das Entstehen der Dalit-Theologie zu sprechen. Ursprünglich hatte das Christentum die Menschen auf die Wiederkehr Jesu vertröstet, eben auf eine noch zu kommende bessere Welt/Realität. Nach längerer Zeit erkannten einige Christen, dass dies eine absolut falsche Einstellung, Lebensweise und ein falscher Glaube ist; sie kamen zu dem Schluss, dass Christus erfahren werden müsse und nicht nur als abgehobene Theorie existieren dürfe. Schon auf Erden müsse wirkliche Gleichheit herrschen! Aus dieser neuen Überzeugung entstand die lebendige Dalit-Theologie.

Pausen, Teetrinken, Plätzchen und Granatäpfel lockerten den Vormittag auf.

Nachdem noch einige Zeit über Dalit-Theologie diskutiert wurde, begaben wir uns zum Mittagessen. Dies war ein richtiges Festmahl: 7-9 verschiedene Speisen. Mensch, was für eine Arbeit! Danach bekam jede/r von uns eine Ansteckblume mit seinem Namen darauf und ein Programm über den Ablauf der "Convocation".

Nun hieß es, sich feinmachen! Da es Margit leider immer noch nicht besser ging, bat sie Sigrun, die Rede für sie zu verlesen.

Kaum waren wir umgezogen ging es los: Holper die polter zum Festsaal.

Oh - was war der groß! Eigentlich wollten wir uns hinten hinsetzen, doch das durften wir nicht, wir wurden nach vorne in die erste Reihe geschickt.

Der Saal füllte sich immer mehr, auf der Bühne wurde noch dieses und jenes gerichtet. Dann kamen ein paar Trommler auf die Bühne, die trommelten ! - und trommelten ! Sowa habe ich noch nie gehört! Und der Gesang dazu - einfach einmalig! Nach einiger Zeit kam eine ganze Gruppe von Trommlern mit Fußschellen auf die Bühne, wir staunten nur so, was für eine Stimmung sie verbreiteten!

Und dann,... ja dann kamen die Ehrengäste und begaben sich auf ihre hohen Throne. Dieter meinte dazu: "Es ist wie beim Parteitag, der Einmarsch der Gladiatoren".

Nun hörten wir zwei Redner, Mr. Prabhakar und Mr. Meshram, und dann kam der große Moment: Arnold bekam eine Blumenkette und einen Umhang umgehängt, Blumen wurden über ihn geworfen. Dann erhielt er mit feierlicher Gratulation den Dr. Ambedkar-Preis.

Sigrun wurde nun genauso geehrt wie Arnold, sie bekam ebenfalls die Blumenkette und einen Umhang. Danach hielt sie Margits Rede. Babu übersetzte. Ich war total begeistert und auch das Publikum war es. Als dann die Kerze von Sigrun angezündet und Babu überreicht wurde, gab es brausenden Applaus. Es war einfach toll!

Nun kam Arnolds Rede an die Reihe, diese sprach das Publikum mindestens genauso an, wie es die Rede von Margit getan hatte. Es gab viel Zwischenapplaus, besonders an der Stelle, wo Arnold vom "Tropfen auf den heißen Stein" sprach. Es folgten weitere Reden und die Urkunden- und Preisverleihungen. Alles wurde gesäumt durch verschiedene Liedervorträge und jenem Schlachtruf (auf telugu), der die gesamte Halle erbeben ließ.

Zum Abschluss wurde noch die Nationalhymne gesungen und nun strömten alle aus dem Festsaal hinaus. Keiner von uns wusste so recht, wo er/sie hinsollte. So standen wir erst so herum und schauten den Trommlern und Stocktäncern zu.

Dann ging die Anti-Alkohol-Demo los. Mitmarschieren konnten wir leider nicht, dafür wurden wir im Kleinbus als Beobachter vorausgefahren. Was für eine Stimmung, die Trommler machten Krach für 1.000, sagenhaft, das ging durch Mark und Bein. Sei es

Dieter, der Journalist, oder Eberhardt oder, oder, oder..., jeder filmte oder fotografierte. Dieter hüpfte des öfteren aus dem Wagen - trotz Verbot - er war nicht zu halten - Journalist halt und zwar ein richtiger. Jeder von uns wurde von dieser kribbelnden Atmosphäre mitgerissen.

Beim Dr. Ambekar Denkmal angekommen, wurde diesem eine Blumenkette umgehängt, und wir bekamen die Ehre direkt davor auf Video aufgenommen zu werden. Nach einigem hin und her wurden wir aufgefordert, zum Bus zurückzugehen, da die Polizei käme. Wir also in den Bus, doch wer fehlte? Natürlich der Journalist, in jeder "brenzlichen" Lage zur Stelle. Doch dann kam auch er, und so fuhren wir zum WEDS-Haus.

Alle waren begeistert von diesem Tag, so dass wir nichts anderes sagen konnten als: "We are very impressed".

Zum Abschluss des Tages gab es noch ein reichliches indisches Abendessen, bei dem wir erfuhren, dass der Polizeialarm ein Falschalarm war. Was für ein Glück, so gab es wenigstens keinen Ärger mehr.

Der Tag wurde, wir immer, von dem/der einen früher und vom dem/der anderen später, durch die Reise ins Schlafland beendet.

Nicola Kränzle

Mittwoch 03.11.93 - GUNTUR/CHIVALURU

Nach dem Frühstück fanden wir uns mit M.E. PRABHAKAR zur zweiten Session on Dalit-Theology zusammen. Er war interessiert an Fragen, die durch seinen Vortrag vom Dienstagmorgen in uns gebrochen waren. Zuerst stellten wir ihm die Frage, wie in der Bibel die Dalit Theologie zu finden sei. - Also: Wie lesen Dalits die Bibel?

Prabhakar: Wir lesen die Bibel mit neuen Augen. Die Geschichte des Volk Gottes unterscheidet sich gar nicht so sehr von der unsrigen. Jesus wählte nämlich bewusst die Verbundenheit mit dem Volk und nicht mit dem Establishment.

Prabhakar betonte, dass der Mensch im Mittelpunkt des Evangeliums steht. Die Religion hat für den Menschen da zu sein und nicht umgekehrt. Es herrscht allerdings ein großer Graben zwischen institutioneller Verkündigung und Laienverkündigung. Die Männer der Kirche, so Prabhakar, predigen meist Wasser und trinken Wein. Worauf es also vor allem ankommt, ist, sich klar zu werden, was Theologie eigentlich will und wie sie Einzug in unser Leben findet. Die Dalits haben die Antwort auf diese Frage gefunden: Gott kümmert sich um sein Volk. - Wir können Freund mit ihm sein!

Im Gegensatz zu Absolutheitsansprüchen unserer Kirche wurde uns von Prabhakar klargemacht, dass es auf die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Religionen ankommt. Wenn jeder von der ihm eigenen religiösen Wurzel ausgeht und die Verständigung mit anderen sucht, treten Doktrinen in den Hintergrund. Dann wird das verbindende Element deutlich. Koran, buddhistische Legenden und selbst hinduistische Mythen sprechen von Nächstenliebe. Hierbei muss natürlich zwischen dem sozialen System des Hinduismus (Kastensystem) und dem Inhalt der Mythen deutlich unterschieden werden.

Im Blick auf die aktuelle Situation der "indischen Kirche" klagte unser Referent über die häufig viel zu beschäftigten Männer der Kirche, die jedoch keine Zeit für das Volk finden. Er fordert flexible, einsatzbereite Pfarrer, die gar zu einem asketischen Leben mit den Armen bereit sind.

10 Uhr. PAUSE - Wir waren aufgewühlt. Zum Teil vom Vortrag. Zum Teil vom Durchfall der fast alle plagte. Arme Margit. Dir ging es gar nicht gut an diesem Tag. Dann also ab ins Krankenhaus mit Dir! "Halt-die Ohren steif! Nicola bleibt als Begleitung bei Dir."- Hm... wenn wir geahnt hätten...

Zweiter Teil des Vortrags: Prof. a. p. NIRMAL

Er brachte nach so viel theoretischer Klärung nun die ersehnten Beispiele aus AT und NT.

Er hob hervor:

Die Bibel spricht nicht vom Überleben der Stärksten, sondern der Schwächsten. Die Dalits waren immer schon jene, die die schmutzige Arbeit taten. Ihr "Lohn" war ein Kleidungsstück zu besitzen, etwas zu essen zu haben und das Recht des Bettelns. Faszinierend und befreiend die neue Sichtweise von Gott:

ER leidet für uns und dient uns!

Wenn Jesus beispielsweise mit den Sündern aß und trank, so ist das eine direkte Parallele zu den Dalits. D.h. die Ausgestoßenen sind in Wirklichkeit Angenommene! Das zeigt sich schon in der Genealogie Jesu. (Rahab, Tamar, Ruth, Salomon,.. das sind Prostituierte, Bastarde, Missachtete,...) Oder der Kreuzestod und der Zug aus der Stadt hinaus. (Auch die Behausungen der Dalits befinden sich am Rande oder entfernt von Dörfern).

Auch die Bekehrung des Paulus auf seinem Weg nach Damaskus lesen Dalits mit einem anderen Hintergrund. (Paulus erhält den Auftrag zu Simon dem Schuhmacher zu gehen und sich von ihm unterrichten zu lassen. - Auch Dalits arbeiten in dem "schmutzigen" Beruf des Schuhemachens. Vergl. 3. Buch Mose " wer tote Tierhaut berührt ist befleckt". Aber wenn selbst der Missionar Paulus von "so einem" unterrichtet wurde... .)

Nachmittags fuhr dann eine kleine Schar von uns nach CHIVALURU wo uns Yesuratnam schon erwartete.

Empfang mit grünen Kokosnüssen und kurzes Gespräch über die 89 gebauten Häuser (von CARDS) in drei verschiedenen Dörfern. Auch wenn das gut klingt gibt es hier Probleme. Und zwar mit dem Staat, weil er seine Zahlungen mit 6-9 Monaten Verspätung sendet- und natürlich auch mit den Highcast-Leuten in Dorfnähe. Davon sollten wir jedoch später noch mehr erfahren. Nun war erst einmal das Youth Rural Sports Program angesagt.

Um ein mit Reisstroh ausgestreutes Rechteck drängten sich ungefähr 500 Menschen. Alte und Junge die überraschend still und gespannt das Spiel verfolgten. Pro Mannschaft nehmen in der Regel 5 Spieler teil (alle männlich) und spielen insgesamt 30 Minuten (Halbzeit und Seitenwechsel nach 15 Minuten). Das Spiel heißt KABADY und verlangt vor allem Beweglichkeit und Reaktionsschnelle. Das Alter der Teilnehmer (wir sahen zwei Spiele der Dörfer Kollipara gegen Chivaluru) bewegte sich zwischen 16- 40 Jahren.

Jedes Jahr wird so ein dreitägiger Wettkampf zwischen 15 Dörfern ausgetragen und die Leute sind mit Eifer, Engagement und vielen Schiedsrichterdiskussionen bei der Sache.

Die Spiele waren für heute vorbei, die Gemüter erhitzt über der Diskussion ob die letzte Linienentscheidung korrekt gewesen war. Für uns hieß es jetzt endlich unsere Ehrenplätze verlassen zu dürfen und uns wieder ein bisschen freier bewegen zu können. Besonders in diesem Dorf war uns die Nähe der Menschen, ihre Distanzlosigkeit und Offenheit bewusst geworden. Da schmiegten sich Kinder an Dieter, lachten uns mit großen Augen an und legten Sigrun und mir schützend, beruhigend die Hand auf die Schulter.

Es war schon dunkel geworden aber im Haus der Familie, die im Streit mit einem Landlord einen Bruder verloren hat (17-jährig) mussten wir noch haltmachen, uns bewirten lassen und Fotos machen.

Danach fuhren wir zu Bardi und Ratnam nach Hause. Der quicklebendige Ratnam sprudelte fast über vor Energie. Er berichtete von den Anfängen der Arbeit, von Korruption auf den Ämtern, von seiner Hoffnung, dass CARDS trotz aller Hindernisse immer weiter wachsen soll. Er berichtete uns, dass 95% der freiwilligen Hilfsorganisationen in Indien in

der Hand von Hochkastigen liegen. " Aber wie können diese die wahren Bedürfnisse der Dalits kennen, geschweige denn erfüllen? "

Bsp.: Wenn drei Monate vor der Ernte (=Mitte November) keine Arbeit mehr zu haben ist müssen die Dalits sich verschulden. Sie kommen automatisch in die Mühle der (finanziellen) Abhängigkeit). Hier versucht CARDS alle möglichen Geldquellen anzuzapfen, damit bei erbrachten 5.000 Rs. Eigenleistung der Staat weitere 5.000 Rs. lockermachen muss.

Ratnam fasste für sich zusammen:

Er ist stolz so eine sinnvolle Arbeit tun zu dürfen und obwohl er auch schon viel mit Babu gestritten habe, sei ihm absolut klar, dass diese anfangs so "tröpfelnde"Arbeit schon zu einem mächtigen Schauer geworden ist und noch zu einem richtigen Gewitter anwachsen kann. Vorausgesetzt wir scheuen die Herausforderung der Kritiker und Gegner nicht!

Ein beeindruckender Abend und ein spürbar ehrlich gemeintes Plädoyer. - Schade nur, fand ich, dass die kluge und schöne Bardi zuhause im Schatten ihres Mannes zu stehen hat. Sie hätte uns mit Sicherheit genau so viel und ebenso interessant erzählen können. Statt dessen hatte sie mit den Kindern draußen zu bleiben und uns zu bewirten - Warum haben wir eigentlich nichts gesagt?

Mittwoch, 03.11. 93 - KRANKENHAUS

Zu einem richtigen Indien-Aufenthalt gehört natürlich auch der Besuch eines indischen Krankenhauses. So habe ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, beim Auftreten der ersten unvermeidlichen Erscheinungen einer Durchfallerkrankung, mich im besten Krankenhaus der Region Guntur behandeln zu lassen.

Nachdem eine freundliche Schwester Blutdruck und Fieber gemessen hatte, durfte ich auf einem Rollstuhl Platz nehmen und wurde zur Ärztin gefahren, die mich untersuchte und gleich Infusionen und Antibiotikabehandlung anordnete.

Unter den neugierigen Blicken der anderen Patienten und Besucher wurde ich in ein Zimmer mit 2 frischbezogenen Betten und Ventilator geschoben. Mehrere Schwestern kümmerten sich um mich, legten die Infusionen, maßen Blutdruck etc. Das 2. Bett war für meine Begleitung. So konnte immer jemand von unserer Reisegruppe oder von unseren Gastgebern bei mir sein, um mich im Bedarfsfall zu trösten, mir zu essen und zu trinken zu geben.

An Zuwendung herrschte kein Mangel. So ca. alle Viertelstunde kamen Gruppen von 2 - 3 Schwestern, die mich nach meinem Namen fragten, wissen wollten wo ich herkomme und dergleichen. Nach einiger Zeit hatte ich eine gewisse Routine in der Beantwortung der meist gleichen Fragen.

In regelmäßigen Abständen kamen Schwestern zum Blutdruckmessen, Fieber messen, Spritzen und Medikamente austeilen. Ich hätte am liebsten nur meine Ruhe gehabt.

Notgedrungen musste ich auch die Toilette in Anspruch nehmen, die sich gleich bei meinem Zimmer befand. Auf indische Art geputzt, entsprach sie nicht den geringsten hygienischen Anforderungen. Sie hatte keine Klobrille und der Rand war schmutzverklebt, unten lief sie aus. Die Spülung war minimal, nachts gab es überhaupt kein Wasser, auch nicht zum Händewaschen. Dafür stand ein Rieseneimer unter einem Wasserhahn, der bereits bei meiner Ankunft vollgetropft war. Mit diesem Wasser wurde "klogespült" und Händegewaschen. Zum Glück hatte ich Desinfektionstücher dabei und essen konnte ich ohnehin nicht. Ich nehme auch an, dass die umfangreiche Antibiotikabehandlung auch diese Infektionsquelle mit abdeckte.

Meine medizinische Behandlung umfasste so ziemlich alles, was geeignet war, meinen Stuhlgang wieder in Ordnung zu bringen. 2 verschiedene Antibiotika, schmerzhafte IM-Spritzen und süßer, rosaroter Saft. Anscheinend ist es üblich, dass die Patienten den Saft aus dem Deckel der Flasche trinken. Bei der ersten frischen Flasche, habe ich mich dem angepasst. Als die Schwester beim 2tenmal mit einer halbleeren Flasche und verklebtem Deckel kam, habe ich um einen Löffel gebeten. Zusätzlich bekam ich Tabletten und Hustensaft. Weil ich keinen Husten hatte, wollte ich den Saft nicht nehmen. Meine Unfolgsamkeit hatte für die arme Krankenschwester, die mir gegenüber nachgab unangenehme Folgen. Als die Ärztin am nächsten Tag erfuhr, dass ich den Saft nicht genommen hatte, hat die Schwester eine Standpauke bekommen und die Ärztin hat ihr angedroht, falls sie sich noch einmal nicht n ihre Anweisungen halten würde, würde sie rausfliegen. Ich habe zwar noch versucht, die Schwester in Schutz zu nehmen, aber die Ärztin war nicht mehr zu beschwichtigen. Kodein sei sehr gut, um den Stuhlgang zu festigen. Normalerweise würde man Tabletten nehmen, aber sie hätten im Moment keine und im Hustensatt sei genau das gleiche drin. Also habe ich auch das geschluckt.

Margit

Donnerstag, 04.11.93

Morgens wurde ich geweckt, als Nicola eingeliefert wurde. Als ich sah, wie sie auf dem Rollstuhl saß, leichenblaß, stöhnte und sagte, sie spüre ihre Hände und Beine nicht mehr und sie hätte Krämpfe, da war ich schlagartig hellwach und aus meiner Apathie gerissen. Nicola hatte schneeweiße Hände und als die Schwestern ihr Blut abnehmen wollten, kam kein einziger Tropfen. Sie bekam auch Infusionen und Spritzen und schlief fast den ganzen Tag.

Dieser Tag war entsetzlich lang und langweilig. Von der Krankenhausroutine und der freundlichen Anteilnahme der Schwestern abgesehen, geschah nichts. Lesen konnte ich nicht, weil ich zu erschöpft war; geschlafen hatte ich mehr oder weniger bereits 2 Tage, sodass ich nur noch döste und bis zum Abend eine Ewigkeit verging.

Abends wurden wir in ein Zimmer im Erdgeschoss verlegt, weil die Ärztin nicht so gut zu Fuß war. Das Zimmer war nicht so schön, die Toilette genauso wie oben. Die Krankenschwestern waren oben viel freundlicher gewesen.

Die Schwestern auf dieser Station hatten sich etwas ganz spezielles einfallen lassen. Anhand einer kleinen Flasche, an der mittels Aufkleber 100, 200 und 300 ml gekennzeichnet waren, sollten wir abmessen wie viel wir trinken. Das ging ja noch. Aber wir sollten auch abmessen, wie viel Flüssigkeit wir wieder von uns gaben. Diese Anweisung haben wir nicht befolgt, denn die Methode war nicht praktikabel. Als erstes haben sie verlangt, wir sollten unseren Urin in eine Flasche abgeben mit einem Öffnungsdurchmesser von ca. 2 cm. Als wir sagten, das sein uns nicht möglich, haben sie uns eine ca. 30 cm breite und 50 cm lange Bettpfanne angeboten. Da konnten wir uns ebenfalls nicht vorstellen wie wir das bewerkstelligen sollten. Ich nahm das Gerät zumindest in die Hand, rutschte aber am verschmierten Griff aus und stellte es wieder weg, nachdem ich festgestellt hatte, dass bereits einige Mauseknottel drin waren.

2 Schwestern haben mit schmutzigem Wasser und schmutzigen Lappen, Tisch, Stuhl und ca. 30 cm Fensterfläche, 30 cm Türfläche und 1 halbes Fensterbrett "abgewischt". Einmal jeden Tag wurde das Klo "gefegt", mit dem gleichen Besen, mit dem Flur und Zimmer gefegt wurden. Jedes Zimmer wurde einmal von einem jungen Mann "geputzt", mit dreckigem Wasser und dreckigem Lappen, das so ekelhaft gestunken hat, dass einem die Luft wegblieb. Ich nehme an, es war Karbol.

Margit

Freitag, 05.11.93

Ich konnte es kaum abwarten, bis gegen 10 Uhr endlich jemand kam, um mich abzuholen. So kam ich außer zu einem Aufenthalt in einem indischen Krankenhaus auch noch dazu, mit einem indischen Motorrad durch den indischen Verkehr geschaukelt zu werden. Unbegreiflicherweise ist im indischen Verkehrsgewimmel ein Fußgänger weniger gefährdet als bei unseren geordneten Verkehrsverhältnissen ein Autofahrer im sicheren Auto.

Margit

Freitag, 05.11.93

Eigentlich beginnt dieser Bericht schon mitten in der Nacht, somit noch am 04.11. Müde, erschöpft und hungrig kamen wir (Barbara, Dieter und ich) so gegen halb elf Uhr (22.30) von unserem Krankenbesuch zurück, das Abendessen schien so nah! Aber als wir aus dem Auto ausstiegen, ertönte die Bitte, das Hoftor von außen zu schließen, gesagt getan ... Tja, und dann mussten wir erfahren, dass der Nachtwächter gerade von dem Wachhund krankenhaushausreif gebissen worden war. Dem Hund wurden daraufhin einige Schläge mit einem Prügel verpasst, er blutete aus dem Maul. Die erhaltenen Informationen kamen vom Inneren des Hauses, keine/r wagte sich mehr heraus (Der Hund hatte vorher schon Sunny, den Gärtner und auch den Nachtwächter schon einmal angefallen). Nun denn, schließlich und endlich wurden wir dann doch über die Hintertür' in die Küche geschleust. Dort trafen wir Amilu und die Frau des Nachtwächters. Das Essen war zu unserem Bedauern in das Haupthaus gerettet worden. Bei schwarzem Kaffee erfuhren wir, dass sich wohl das Halsband des Hundes gelockert hatte und dieser sich über die Hühnchenknochen hergemacht hatte. Als der Nachtwächter ihn wieder an die Leine legen wollte, biss der Hund zu.

Am Rande bekamen wir mit, dass jemand Schlaftabletten gebracht hatte, die der Hund jetzt fressen sollte. In der Küche erzählte uns Amilu vom Arrangieren von Hochzeiten, bzw. dass eben oft heute ein Einverständnis der Eltern genüge, dass jedoch der Gatte/die Gattin aus den richtigen gesellschaftlichen Kreisen kommen sollte. Die Mitgift (in besseren Kreisen Fernseher, Motorräder, Video,...) würde zwar oft nicht verlangt, aber dennoch als gesellschaftliche Pflicht bzw. Ehre angesehen.

Gegen Mitternacht konnten wir dann Amilu überzeugen, die Küche zu verlassen und zu ihr nach Hause zu gehen; sie und ihre Eltern (Benjamin Franklin und Mary Grace) wohnen ca. 5 Minuten vom WEDS- Gebäude entfernt.

Dort tischten sie uns noch etwas zu essen auf und wir waren glücklich.

Am nächsten Morgen wurden wir um fünf Uhr von Johan (Bürogehilfe bei CARDS) geweckt: "Get up, we have to get ready. I killed the dog, do you want to see the dead body of the dog?" - Danach stand uns der Sinn überhaupt nicht, schon gar nicht zu dieser nachtschlafenden Zeit.

Verschlafen rafften wir unsere Siebensachen für die nächste Nacht in Kandrika zusammen, bekamen einen Kaffee, das Frühstück wurde eingepackt und schon hupte auch der Kleinbusfahrer. Nach ca. 1 ½ Stunden machten wir eine Pause in Nasaraupet. Die Sonne stand noch tief, der Markt war schon mit Leben erfüllt, unzählige Blumenkörbe erfrischten den Markt in Geruch und Farbe. Dieter I und Dieter II konnten sich endlich den langersehnten Wunsch eines Barbierbesuches erfüllen. Das erfreute nicht nur sie, viele Passanten nahmen an dem denkwürdigen Ereignis, dem Entfernen deutscher Bartstoppeln, teil.

Und weiter ging es dann, Kandrika entgegen - noch eine kurze Pause: Frühstück am Straßenrand. Das satte Grün der Reisfelder, das wir aus den Küstenregionen kannten,

verwandelte sich langsam aber sicher in braungraues Grün, die Landschaft war nun von Dornengebüsch und Staub bestimmt. Ziegen-, Kuh- und Büffelherden, die die staubige Straße entlang zogen oder sie gelegentlich querten, zeigten an, dass in dieser Gegend relativ viel Viehzucht verbreitet ist. Gegen halb zwölf waren wir dann an unserem Ziel, Kandrika, angelangt. Dort durften wir uns, nach einem köstlichen Essen, auf Liegen unter einem Vordach ausruhen.

CARDS arbeitet schon ca. zehn Jahre in diesem Gebiet; es wurden verschiedene Erwachsenen- bzw. Bewußtseinsbildungs-Programme durchgeführt, allgemeiner Art und auch spezielle Programme für Frauen, wie z. B. Schulungen in Community Health und Schneiderprogramme. Die ursprüngliche Grundschule, die aus zwei Hütten bestand, bekam ein festes Steinhaus, das auch als Zentrum dient. Heute betreibt CARDS selbst keine Grundschulen mehr, da sich in den öffentlichen Schulen aufgrund von Regierungsinitiativen vieles verbessert hat. Das Schulhaus dient heute als Internat für eine Behindertenschule (9 Kinder), in die auch 15 Waisen und Halbwaisen aufgenommen sind. Diese Schule wird heute von Paul's Frau betreut. Paul arbeitete etwa zehn Jahre in diesem Gebiet, inzwischen ist er aber im RCIC in Deenapur angestellt und fährt nur noch an den Wochenenden zu seiner Frau. Diese managt quasi die Behindertenschule: Sie unterrichtet und betreut die Kinder. Bei der leiblichen Verpflegung hilft ihr ihre ungefähr fünfzehnjährige Schwägerin.

Die Behinderungen der Kinder sind ausschließlich auf Polio zurückzuführen. Dagegen geimpft wurde bisher in den wenigsten Fällen. Von der Regierung werden zwar Schutzimpfungen angeboten, sie erreichen aber so entlegene Gebiete wie Kandrika nur sehr selten. Seit sich nun die Dörfer verstärkt darum bemüht haben, kommt im Durchschnitt einmal im Monat ein Beauftragter der Regierung mit Impfstoffen vorbei.

Nach unserer Mittagspause wurden wir dann von Paul und von einigen Dorfbewohnern auf die Felder begleitet, die sich sehr trocken und steinig zeigten; selbst die Baumwolle, die darauf angebaut war, wirkte sehr kümmerlich. Das Land, auf dem angebaut wurde (ca. 25 acre), bekam die Dalit-Community noch von den Engländern zugesprochen. Auf eine Dalit-Familie fallen etwa 0,5 bis 2 acre - zwischen 10 und 20 acre bräuchte sie, um sich von dem Erwirtschafteten ernähren zu können. Deshalb gehen viele Männer über den Sommer als Wanderarbeiter in andere Gebiete. Aber auch der Verdienst dieser Beschäftigungen hält sich in Grenzen.

Verdorrt, uneben und steinig war das Land damals für eine Bewirtschaftung ungeeignet. Inzwischen wurde es eingeebnet und viele der Steine sind ausgelesen, aber Wassermangel schränkt den Ertrag stark ein. Diesbezüglich sind schon von verschiedenen Institutionen Versuche unternommen worden, aber geändert hat sich eigentlich nichts: 1973 wurden im Rahmen eines UN-Programms Bewässerungsgräben gezogen, durch die aber bisher noch kein einziger Tropfen Wasser geflossen ist. 1986 wurde ein Auffangbecken für Regenwasser angelegt. Der Ausfluss zu den hochkastigen Siedlungen und Felder liegt jedoch tiefer als der, dessen Kanäle das Wasser auf die Felder der Dalits bringen sollen. Das alles ändert aber auch nichts daran, dass es in diesem Gebiet sehr wenig regnet, dieses Jahr hat es bis jetzt nur zweimal - im Oktober - Niederschläge gegeben. Das Wasser in diesem Staubecken stand noch nie so hoch, dass es in die Kanäle, die zur Bewässerung der Dalit-Felder gebaut wurden, fließen konnte. 1986 wurden außerdem 42 Brunnen in den vier Dörfern und in der Umgegend gegraben, aus denen dann das Wasser zur Bewässerung mit Dieselmotorpumpen gepumpt werden kann. Einige Jahre war genügend Wasser vorhanden, es konnte sogar Chili angebaut werden. Diese Brunnen wurde gemeinsam von CARDS und der Regierung finanziert. Aber auch die Grundwasservorkommen waren in diesem Jahr sehr spärlich. Vielleicht ist durch die Brunnen der Grundwasserspiegel auch gesunken. Dieses Jahr reicht das Vorkommen auf keinen Fall zur Bewässerung aus. Das wenige, was die Baumwollfelder dieses Jahr

abwerfen werden, reicht noch nicht einmal aus, das Saatgut, den Dünger und die Insektizide zu bezahlen.

Paul meinte, dass mit einer Pumpanlage, die Wasser aus dem sechs Kilometer entfernten Kanal heraufpumpen würde, 4.000 acre Land bewässert werden könnten. Dies würde schätzungsweise zehn Millionen Mark kosten. Von der Regierung ist soviel Geld nicht zu erwarten. Die Gegend um Kandrika ist sehr dünn besiedelt, nach den Worten eines Abgeordneten sind 2.000 Wählerstimmen zu wenig, als dass sich eine solche Investition bezahlt machen würde.

Während sich die Bevölkerung dieser Gegend noch vor zehn Jahren weitgehend von Hirse ernährte, wird heute kaum mehr Hirse angepflanzt und gegessen. Reis erschien das erstrebenswertere Lebensmittel zu sein. Paul berichtete uns, dass allerdings einige wieder angefangen hätten, Hirse anzubauen, da sie wesentlich weniger Dünger und Spritzmittel brauche, dies sei nicht nur kostengünstiger, sondern auch gesünder. Außerdem ist Hirse aufgrund des geringen Wasserbedarfs in dieser Gegend standortangepasster.

Die Abkehr vom Hirseanbau lag wohl auch mit an den verlockenden Gewinnen, die mit Baumwolle zu erzielen sind (zehnmal so hoch wie bei Hirse). Allerdings liegt auch das Risiko bei Baumwolle sehr hoch. Neben Baumwolle wird noch eine Ölfrucht angebaut, die weniger anfällig ist als Baumwolle, aber auch nur ca. die Hälfte an Gewinn einbringt.

Abends nach der Dämmerung kamen dann einige Männer aus dem Dorf zum Community-Zentrum, um uns von ihren Erfahrungen und ihrem Leben zu berichten. Eingerahmt wurde dieses Gespräch mit Telugu- und deutschen Liedern. Sie erzählten uns, dass sie Schwierigkeiten bekommen hatten, da sie es sich herausgenommen hatten, an einem Hochzeitsumzug mit Ochsenkarren zu fahren, was als Privileg der Hochkastigen gilt. Dalits durften nur zu Fuß und ohne musikalische Begleitung durch die Dörfer ziehen. Die Hochkastigen hielten sie damals an und bewarfen sie mit Steinen. Die Dalits wendeten sich mit Hilfe von CARDS-Leuten an offizielle Stellen in Guntur, die dann einen Kompromiss vermittelten: die Dalits dürfen jetzt Umzüge mit Ochsenkarren veranstalten, jedoch blieben die Kastenhindus, die sie damals angegriffen hatten, straffrei.

Weiter berichteten sie uns von ihrem Anliegen, feste Steinhäuser zu bekommen. Die herkömmlichen Häuser brennen (durch Bauweise und Trockenheit) wie Zunder-, vor Kurzem seien 200 Häuser abgebrannt, weil eines beim Kochen Feuer gefangen hatte. In Schnellbauweise sind diese Häuser "provisorisch" wieder aufgebaut worden.

An das elektrische Netz, an das das Dorf angeschlossen ist, seien die Häuser nicht angeschlossen, da der Stromanschluss, der gelegt werden müsste, für sie zu teuer sei.

Die Runde wurde wieder mit Gesang abgeschlossen und die Dorfbewohner machten sich auf den Weg zu ihren Feldern. Sie müssen wegen der Wildschweine Wache schieben.

Wir blieben zurück und saßen noch einige Zeit unter einem leuchtenden Sternenhimmel, den Mann/Frau bei uns zuhause in dieser Intensität kaum erleben kann, da immer irgendwo mindestens ein Licht brennt. Für uns war dies während unserem Aufenthalt der erste Abend ohne elektrischen Strom. Die Petroleumlampen verbreiteten ein warmes, mattes Licht, gelegentlich war in der Ruhe das Bellen von ein paar Hunden zu vernehmen. Die Kinder hatten sich unter uns gemischt und auch sie strömten eine Ruhe aus, wie Frau/Mann es bei Kindern normalerweise nicht erwarten würde.

Dieser Tag war sicherlich einer der ereignisreichsten bzw. einer der beeindruckendsten Tage für mich gewesen, die Armut, die karge Landschaft, die Ohnmacht der Menschen, die nicht aufgeben, ihre Hoffnung, vielleicht doch noch Wasser für ihre Felder zu bekommen... . Wir runzelten unsere Stirnen während wir erwägten, ob Wasser das wichtigste Vorkommen ist und somit der 'Besitz' von Wasser bzw. die Macht über dessen Verteilung einmal über Gedeih und Verderb entscheiden könnte.

Und das alles in einer Umgebung - unter einem Sternenhimmel - der so viel Ruhe ausströmte, eine Ruhe, die wir hier eigentlich gar nicht mehr kennen.

Sigrun

Sonntag 07.11.93

Sonntag. - Nachdem ich wieder eine Brille besitze, wenn auch mit einem nicht ganz optimalen Leseteil, kann ich endlich auch einmal wieder Tagebuch schreiben.

Indien ist immer für eine Überraschung gut. Die erste dieses Tages war, dass das Frühstück entgegen dem Programm (dort stand: "7.00 a.m. Breakfast & Leaving to Pinnelli") erst um 8.00 Uhr stattfinden sollte - weil es Sonntag war!? Tatsächlich wurde es erst um 9.30 Uhr eingenommen. "Leaving" dann nach energischem "Sound Horn" des Busses um 10.30 Uhr. Sunny redet von "Cyclone weather", aber es blieb schön. Wir fahren Richtung Phirangipuram, an Deenapur vorbei und dann weiter durch eine weite Ebene. Sunny erklärt, dass dies früher Wüste war. Das Land kann seit dem Bau des großen Staudamms Nagarjuna-Sagar, der den Krishna staut, bewässert werden und ist nun fruchtbares Ackerland. Wir biegen rechts ab von der großen Straße und fahren auf einem schmalen Weg nach Pinnelli, welches wir um 12.00 Uhr erreichen.

Anscheinend waren wir zu früh da. Wir stehen mit unserem Bus im Dorfzentrum und warten. Dieter Balle steigt aus und beginnt Dorfbewohner zu interviewen.

Pinnelli ist ein Dorf mit ca. 2.000 Hindus, 600 Moslems; diese wohnen im Zentrum, ca. 500 Dalits wohnen an der Peripherie. Es gibt zwei christliche Gemeinden: Baptisten und Lutheraner. Ein Tribal-Dorf scheint auch in der Nähe zu sein. Es gibt hier Pferde als Zugtiere.

Während wir warteten wurde ein Transparent entfaltet: *"Welcome to Germany friends"*. Der Versuch, an unserem Bus eine Blumengirlande anzubringen, gelang nicht befriedigend.

Dann kommen Trommler, angeführt vor Stanislaus, dem Trommlerkönig. Ein Festzug formiert sich mit vielen Leuten. Immer wieder Stocktanz und Tänzerinnen in der Tracht der Tribals. Das Transparent voraus und so zog der Zug durch das Dorf. Immer wieder wurde für die tänzerischen Darbietungen angehalten. Dieser Zug führte durch das Wohngebiet der Hochkastigen, was für Dalits an sich eine traditionelle Tabuzone ist - besonders, wenn es sich dabei um kulturelle Ereignisse handelt. Allein die Tatsache, dass dieser Zug durch dieses Wohngebiet führte, ist eine Auflehnung der Dalits, ein Bestehen auf ihre Gleichheit - der Stolz war ihnen anzusehen. Nach ca. einer Stunde waren wir am Ziel, dem Dalit-Dorf. Wir werden auf die bereitstehenden Stühle platziert - es tat gut, sich auszuruhen. Auch hier wurden noch viele Tänze aufgeführt. Es waren nun auch einige "Offizielle", ein Regierungsvertreter, anscheinend die Pfarrer und ein Rechtsanwalt dazugekommen. Dann wurden wir in das Haus des Animators Armanath, eines Mitarbeiters von CARDS, gebeten. Hier gab es ein ausgezeichnetes Mittagessen, das sogar fast europäisch am Tisch serviert wurde.

Chitti, die wohl heute Babu vertritt, erklärt mir, dass diese Veranstaltung der Einweihung eines "Cyclone-shelteris" diene. Dieser Shelter wurde hier gerade gebaut, er übernimmt gleichzeitig auch die Funktion der Community-Hall. So ziehen wir nach dem Essen weiter in Richtung Shelter, immer wieder von Tanzvorführungen und Trommelwirbel aufgehalten. Dann stehen wir davor: Mir wurde angedeutet, dass ich das gelbe Tuch, das die Einweihungstafel verhüllte, durch Ziehen an der richtigen Schnur feierlich zur Seite bewegen konnte - was mir dann auch einigermaßen gelang.

Auf der Tafel steht, dass dieses Gebäude mit Mitteln des Diakonischen Werkes in Deutschland errichtet wurde und dass es durch den Präsidenten von "Help for Selfhelp":

Arnold Paulus, eingeweiht wurde. Es ist schon ein seltsames Gefühl, wenn man plötzlich auf so einer Tafel in einem indischen Dorf verewigt ist. Ich wusste nicht recht, ob ich dazu noch etwas sagen sollte, wurde dieser Verlegenheit aber enthoben, da man Sigrun schon angedeutet hatte, das blaue Band am Eingang durchzuschneiden. Alles drängte in das Gebäude hinein. Doch damit war die Feierlichkeit noch nicht zu Ende. Wir verließen das Gebäude und gingen hinab zu einem Platz, wo ein großes Zeltdach aufgeschlagen war. Dort wurden wir auf einer Tribüne platziert, hinter uns das Transparent "Welcome to Gerneny Friends". Nun begannen die üblichen Ansprachen. Schade, dass Chitti ihre Rede in Telugu hielt und wir sie somit nicht verstanden. Sie eröffnete die Runde. Dann wurde ich gebeten, wie erwartet, ein paar Worte an die Anwesenden zu richten, überrascht waren wir jedoch, als Chitti an jede/n von uns die gleiche Bitte richtete. Es war gar nicht so leicht, Überschneidungen zu vermeiden - aber alle schlugen sich wacker. Es folgten noch recht ausführliche Ansprachen der beiden "Offiziellen", die in Telugu gehalten wurden. Chitti übersetzte mir stichwortartig, und ich gab dies, so gut es ging, weiter. Insgesamt sahen sie die Arbeit von CARDS sehr positiv. Zum Schluss, als schon Aufbruchstimmung herrschte, drängte sich noch eine Frau zum Mikrofon: Sie wandte sich mit ihrem Aufruf sehr energisch an die Männer. Sie sollten doch endlich einsehen, wie wichtig eine gute Bildung für die Zukunft ihrer Kinder sei. Sie ließ sich nicht abdrängen und schloss mit der eindringlichen Frage: "Habt ihr Männer das jetzt verstanden und wollt ihr eure Kinder zur Schule schicken?"

Auf der Heimfahrt sind wir noch bei dem Rechtsanwalt zu einem kurzen Besuch in sein Haus eingeladen worden. Wir bekamen Kokosnussmilch und Tee mit Gebäck auf dem Dach serviert. Eine romantische Angelegenheit, so eine Dachterrasse in einem Dorf! Doch dann drängt alles nach Hause, das Abendessen ruft. Danach gab es noch das übliche Nachtgespräch zum Tage, bevor wir uns hinlegten.

Arnold

Dienstag 09.11.93 - ABREISE

Um 18.50 Uhr sollte unser Inlandsflug von Hyderabad nach Delhi starten. Um rechtzeitig dort zu sein und Spielraum für unvorhersehbare Ereignisse zu haben, war die Abreise in Guntur für 5.00 Uhr morgens geplant. Wir einigten uns schließlich auf 5.30 Uhr, und tatsächlich war es dann 6.00 Uhr, als wir uns zum Abschied zur Morgenandacht trafen.

In den vergangenen zwei Wochen war unsere Reisegruppe u. a. auch zu einem recht guten Chor geworden und unsere Lieder "Morgenlicht leuchtet ..." und "Bewahre uns Gott" klangen wunderschön. Eberhard las eine Bibelstelle auf deutsch und Babus Vater las die gleiche Bibelstelle auf Telugu. Gemeinsam sprachen wir das "Vater unser", Jeder in seiner Sprache. Zum Schluss reichten wir das Feuersymbol von einem zum anderen weiter. Babu sagte dazu, dass Gott uns dazu geschaffen habe, dass einer dem anderen ein Feuer sein solle.

Zum Abschied, gegen 7.00 Uhr, waren alle gekommen, auch das Küchenpersonal und der Watchman. Obwohl wir uns natürlich freuten, wieder nach Hause zu kommen, waren wir traurig darüber, gehen zu müssen. Ich hatte langsam angefangen, mich hier zuhause zu fühlen, und es grauste mir vor den leeren Straßen in Deutschland.

Mit einem kleinen bisschen Neid haben wir uns von Nicola und Barbara verabschiedet.

Babu, Sunny, Baska Rao und natürlich unser Fahrer haben uns nach Hyderabad begleitet. - Die Busfahrt war kurzweilig und anregend wie immer. Durch die holprigen Straßen war eine leichte, bewegte Rückenmassage wie immer inbegriffen. Trotz unserer langen Autofahrten, hatte nie jemand Probleme mit Kreuzschmerzen.

Da der Bus aufgrund der Straßen- und Verkehrsbedingungen nie sonderlich schnell vorwärts kam, hatte man genügend Zeit, den Film "Leben in Indien", der draußen ablief,

anzuschauen. Menschen, Tiere, Häuser, Hütten, Autos - bei jedem Blick immer wieder etwas anderes Aufregendes. Auf der Reise nach Hyderabad konnten wir auch beobachten, wie Menschen entlang der Straße Hirse, Reis und Gewürze von den Fahrzeugen dreschen ließen. Früher wurden Ochsen darüber getrieben. Heute legen sie den Reis und alle anderen zu dreschenden Getreide einfach auf die Straße und lassen die LKWs darüber fahren.

Unterwegs haben wir in einem Straßenrestaurant "Dosas" gefrühstückt. Mittags hat Babu uns für unser Picknick ein lauschiges Plätzchen unter einem Baum bei einem Feld am Straßenrand ausgesucht. Wir haben die mitgebrachten Chapatis und Eiercurry gegessen.

Gegen 15.00 Uhr kamen wir mit rauchendem Kühler in Hyderabad an. Die ca. 8 Stunden Reisezeit waren wie im Flug vergangen. Dadurch, dass immer ein angenehmer Fahrtwind ging, man viel zu sehen bekam und zwischendurch auch mal ein Nickerchen machen konnte, war die Fahrt wesentlich weniger anstrengend als man vermuten würde.

Bis zum Abflug hatten wir noch Zeit genug für einen Kaffee/Tee und Imbiss im Flughafenrestaurant mit unseren Begleitern. Schließlich mussten wir uns auch hier verabschieden und flogen ziemlich pünktlich nach Delhi ab. Ein gutes indisches Abendessen und ein kleines Nickerchen verkürzten den Flug. Ca. um 9.30 Uhr waren wir in Delhi. Mit einem Zubringerbus fuhren wir ohne Zwischenfälle vom nationalen zum internationalen Flughafen. Nachdem wir in Erfahrung gebracht hatten, wo um 1.00 Uhr der Schalter von Emirate Airlines öffnen würde, zogen sich die Stunden bis dahin sehr in die Länge. Um 1.00 Uhr konnten wir einchecken.

Danach fragten wir wegen meines verlorengegangenen Rucksacks nach und ein freundlicher Angestellter von Emirate Airlines kümmerte sich darum. Als wir die üblichen Formalitäten hinter uns hatten, hatte er über Walkie-Talkie alles in Erfahrung gebracht und lotste mich mitten in der Nacht mit einem Affenzahn kreuz und quer durch den ganzen Flughafen, an etlichen Schaltern und Sperren vorbei. Immer den Walkie-Talkie am Ohr. Ich raste hinterher und dachte nur, wenn er mich abhängt, finde ich nie wieder aus diesem Labyrinth. Schließlich landeten wir ganz unten im Keller in einer hinterletzten Ecke. Im Flur stand ein Tisch mit riesigen Büchern darauf. Zwei Männer saßen dahinter, ein anderer Mann kauerte auf dem Boden und kochte auf einem kleinen Kocher Leim, mit dem er ein Paket verklebte - Anscheinend fehlte noch etwas, denn wir mussten nochmal zu einem Schalter zurück. Schließlich ging ich mit einem anderen Mann in einen riesigen Lagerraum mit riesigen Regalen, die bis unter die Decke voll mit Koffern und Taschen waren.

Gesucht, vermisst, verloren, abgeschrieben - was hier wohl alles gelandet war? Jedenfalls war tatsächlich auch mein Schlafsack dabei. Nach ca. 5 Unterschriften auf verschiedenen Zetteln und in das große Buch hatte ich ihn wieder. Für die 50 Rupies, die ich noch hätte bezahlen sollen, aber nicht hatte, übernahm mein hilfsbereiter Begleiter die Bürgschaft und als er mich im Laufschrift tatsächlich wieder zur Gruppe zurückgebracht hatte, bekam er das Geld und entwand. Uff!

Bis wir so um 3.30 Uhr ins Flugzeug steigen konnten, waren wir alle reichlich erschöpft und froh, dass wir nach dem Frühstück ein paar Augen voll Schlaf erwischten. Bis zum Mittagessen europäischer Prägung waren wir wieder einigermaßen hergestellt und konnten den restlichen Flug genießen.

Sicher in Frankfurt gelandet mussten wir wieder einmal warten. Der Bus kam pünktlich und brachte uns ohne Rüttelmassage zur Raststätte Sinsheim und Eberhard und Daniel nach Heilbronn. Wie erwartet blieb der Kulturschock nicht aus. Die Straßen kahl und leer, das Wetter grau und kalt. Die Menschen ruhig und trüb. Es ist nichts los, kein Leben, kein Lärm, kein gar nichts. Armes Deutschland.

Margit